



Soziologische Theorie

Stefan Selke

Online publiziert: 26. Juni 2017
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017

Burawoy, Michael: Public Sociology. Öffentliche Soziologie gegen Marktfundamentalismus und globale Ungleichheit. Herausgegeben von Brigitte Aulenbacher und Klaus Dörre mit einem Nachwort von Hans-Jürgen Urban. Weinheim: Beltz 2015. 258 Seiten. ISBN: 978-3-7799-3047-1. Preis: € 19,95.

Wenn sich tatsächlich ein *public turn* der Sozialwissenschaften abzeichnet, dann hat Michael Burawoy mit seiner „Dachmarke“ *Public Sociology* daran einen erheblichen Anteil. Seine Programmatik gilt als „Provokation“ für die „etablierte“ Soziologie. Sie soll anregen, den „Bornierungen eines Fachs“ zu entkommen und stilbildende „Denkschablonen“ nutzbar zu machen (S. 10). Der Reader zeigt, wie ein Begriff zur Bezugsgröße wird und damit für unterschiedliche Neupositionierungsgesten bereitsteht. Dennoch laden Brigitte Aulenbacher und Klaus Dörre dazu ein, sich weniger mit „theoretischen, epistemologischen oder wissenschaftspolitischen“ Fragen als vielmehr mit der Genese öffentlicher Soziologie im Kontext globaler Verwerfungen und marktfundamentalistischen Entgrenzungen zu beschäftigen (S. 13).

Dies zeigt sich auch an der Textauswahl. Bei der Zusammenstellung des Readers für den „deutschen Sprachraum“ (S. 10) stand die Überzeugung Pate, dass sich „eine öffentliche und globale Soziologie mit dem theoretischen Fundament eines soziologischen Marxismus“ verbinden sollte. Die Einleitung Burawoys enthält eine pointierte Zusammenfassung seiner Thesen. In den drei Teilen des Readers wird zunächst das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft verhandelt, nach der Kopplung von öffentlicher Soziologie und soziologischem Marxismus sowie der Zusammenführung öffentlicher und globaler Soziologie gefragt. In einem Nachwort

S. Selke (✉)
Hochschule Furtwangen
Robert-Gerwing-Platz 1, 78120 Furtwangen, Deutschland
E-Mail: ses@hs-furtwangen.de

demonstriert Hans-Jürgen Urban, wie aus dem Konzept „Honig gesaugt werden kann“ (S. 228), indem er die Verbindung von Soziologie, Öffentlichkeit und Gewerkschaftsarbeit aufzeigt.

Auf der Basis eines dystopischen Krisenszenarios zum Zustand der Welt versucht Burawoy die „Periodisierung des Kapitalismus, des Marxismus und der Soziologie“ idealtypisch herauszuarbeiten. Mit der „dritten Welle der Vermarktlichung“ bricht für ihn „das Zeitalter der öffentlichen Soziologie an“ (S. 225). Während die „professionellen“ Soziologen noch warten, „dass der Sturm vorüberzieht“, engagieren sich öffentliche Soziologen bereits unmittelbar für die Gesellschaft, „ehe sie ganz verschwindet“ (S. 113). Öffentliche Soziologie ist für Burawoy Parteinahme und „kritisches Engagement für die Zivilgesellschaft gegen die immer weitergehende Ausdehnung von Markt und Staat.“ (S. 23) Sein Modell der innerakademischen Arbeitsteilung leitet er aus „ethnologischer Schürfarbeit“ (S. 168) ab, wobei er global vergleichend Soziologen im Kontext ihrer jeweils kulturell gerahmten Praxis verortet. Auf diese Weise gelangt er zu vier „Unterkulturen“ der Soziologie, der professionellen, kritischen, angewandten und eben der öffentlichen Soziologie. Letztere versteht er als Katalysator für Debattenfähigkeit und Potenzial zur Selbstvergewisserung über gesellschaftliche Werte (S. 171). Das Problem sieht er in der weitgehend fehlenden Legitimation. Allein der Begriff öffentliche Soziologie rufe „Feindseligkeit (...) bei den ehrwürdigen Älteren in der Profession“ hervor und stigmatisiere öffentliche SoziologInnen schnell „als Feindinnen und Feinde wissenschaftlicher Objektivität“.

Anhand ausgewählter Stationen seiner Biografie rekonstruiert Burawoy dieses Stigma authentisch. In den USA wurde ihm die „Raison d’Être“ professioneller Soziologie vermittelt: Dialoge innerhalb des disziplinären Bunkers und Reputationsmanagement als Barriere zwischen Soziologie und Öffentlichkeit. „Man musste sich sein Recht verdienen, ein öffentlicher Soziologe zu sein!“ (S. 26). Erst in Südafrika entdeckte er alternative Möglichkeiten. „Ich kehrte begeistert von dem, was ich gesehen hatte (...) zurück und begriff, dass die Soziologie nicht auf wissenschaftliche Institutionen begrenzt werden sollte.“ (S. 27) Aber es scheint, als ob Burawoy der Kraft seiner eigenen Argumente nicht traut: Er appelliert immer wieder für die bedingungslose Rückbindung öffentlicher Soziologie an den professionellen Kern des Fachs. Und obwohl er öffentlicher Soziologie Priorität einräumt, versteckt er seine leidenschaftliche Wertung in einer Fußnote (S. 113, Fußnote 1): „Öffentliche Soziologie hängt von den anderen Soziologien (...) ab, aber sie übernimmt die Führung.“

Public Sociology ist ein provozierender Ansatz auf einer globalen Reise. Die Herausgeber bemühen sich erkennbar, diese „travelling theory“ zu würdigen. Allerdings kann eine Zusammenstellung von Texten (die bis auf die Einleitung allesamt bereits auf Englisch vorlagen) nur dann die „Arbeit mit und an dem Ursprungskonzept“ (S. 9) fördern, wenn bislang die internationale Debatte zu öffentlicher Soziologie übersehen oder informiert ignoriert wurde – was dann allerdings Ausdruck der Provinzialität von Soziologie im deutschsprachigen Raum wäre.

Das Sample selbst erzeugt durch ungezählte Wiederholungen von Textbausteinen, Argumenten, Begriffen (und selbst Grafiken!) letztlich hypnotische Redundanz. Durch die serielle Anordnung der Texte (die aus unterschiedlichsten Entstehungszu-

sammenhängen stammend zusammengestellt wurden) entstehen leserunfreundliche Überlappungen. Selbst bei wohlwollender Lektüre verhindert dies die Aufnahme der wichtigen Botschaft. Das Buch wirkt wie ein Lehrstück über eine Publikationsstrategie, die darauf basiert, Module nach dem Baukastenprinzip neu zu arrangieren und dabei in homöopathischer Dosis Neues hinzuzufügen.

Auf der stilistischen Ebene fällt auf, dass Burawoy seine Argumentationslinie immer wieder in martialische Sprache kleidet. So geht es um „Angriff“ und „Verteidigung“ in einem komplexen „Kampfgebiet“ (S. 121). Soziologie dient Burawoy als „Bollwerk“ in einer Welt, die „niedergedrückt“ (S. 112), von einem ökonomischen „Tsunami“ (S. 113) sowie einer „schmutzigen“ Vermarktlichungswelle (S. 112) überrollt wird und dem „Marktmoloch“ unterliegt (S. 113). Wo Burawoy hinblickt, gedeihen Feindbilder. Da wird demontiert, sozial gelähmt, zerstört und entwurzelt. Da erfolgt ein „doppelter Angriff“ (S. 123) auf die Gesellschaft (die Ökonomie bildet die eine, der Staat die andere Front). Ein Soziologe sieht rot und fordert zur „Selbstverteidigung“ (S. 36) auf. Das ist schade, denn öffentliche Soziologie könnte mehr sein, als bloß ein Rekrutierungsmechanismus in der Burawoy'schen „Arena des Kampfes“ (S. 32).

Es stimmt, dass die Programmatik öffentlicher Soziologie eine „Neuvermessung der Soziologie“ (S. 16) erfordert. Aber durch die enge Kopplung an den soziologischen Marxismus erfolgt eine unnötige konzeptionelle Einengung. Mit der Textauswahl ist zugleich ein leidenschaftlich vorgetragenes Plädoyer für eine Revision des soziologischen Marxismus durch die Herausgeber verbunden. Für diese „gehört der Marxismus zu denjenigen Denktraditionen, denen es im Rahmen einer breit gefächerten Kapitalismusanalyse und -kritik Gegenwartsgehalt zu verschaffen gilt.“ (S. 18). Das Ziel besteht also darin, am Beispiel von öffentlicher Soziologie exemplarisch die Bedingungen für die Diffusion des „Marxismus als lebendige Tradition“ (S. 146) in weltanschaulicher Harmonie mit Burawoy zu demonstrieren. Dieser verbindet die Angst vor der Bedeutungslosigkeit der Soziologie mit der Angst vor der Bedeutungslosigkeit des Marxismus innerhalb der Soziologie (S. 145). Wirklich nötig ist diese marxistische Grundierung jedoch nicht. Denn Burawoy ist ausgerechnet dort besonders betriebsblind, wo er die richtige Diagnose stellt. Es sieht, dass die Zeit der großen sozialen Utopien vorbei und stattdessen die Ära der konkreten Utopien und „kleinen Gegenbewegungen“ (S. 143) angebrochen ist. Für diese Transformation will er eine kontextsensitive Theorie bereitstellen. Weltweit geht er auf die Suche nach „Keimformen“ einer besseren Gesellschaft, prüft deren Existenzvoraussetzungen und regt zur „kollektiven Selbstorganisation“ von Gesellschaft an (S. 161). Aber gerade die Elemente, die Burawoy im Zusammenhang mit soziologischem Marxismus besonders betont (situative Theorie, Inspektion planetarischer Erschöpfung, Transformationsperspektive) finden sich – vollkommen marxismusfrei – auch als Prämissen alternativer Wissenschaftsmodelle (Nachhaltigkeitswissenschaften, Transformative Wissenschaft). Mit der Kopplung zwischen öffentlicher Soziologie und soziologischem Marxismus belastet Burawoy seine eigene „Dachmarke“ daher unnötigerweise.

Letztlich gäbe es viele Möglichkeiten für eine undogmatische Neuerfindung des Fachs – öffentliche Soziologie ist immer das, was daraus gemacht wird. Bei aller Wichtigkeit des „Ursprungskonzepts“ verfehlt der Reader durch seine ideologische

Ausrichtung paradoxerweise das Ziel, Legitimation und Mitwirkungsbereitschaft an der Programmatik öffentlicher Soziologie zu steigern. Gerade weil Burawoy betont, dass öffentliche Soziologie ein dialogischer Prozess „von unten“ sein sollte, wäre es wichtig, nicht bloß distinktive Positionierungsgesten der Etablierten zu reproduzieren.

Stefan Selke, Professor für „Gesellschaftlichen Wandel“ und Forschungsprofessor für „Transformative und Öffentliche Wissenschaft“ an der Hochschule Furtwangen